Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, 16. August 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, Löwistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

In Bern tagte am 12. und 13. August die Konferenz der kantonalen Sanitätsdirektoren unter dem Vorsitz von Regierungsrat Aemmer, Basel, um den Entwurf des eidg. Gesundheitsamtes zu einer eidg. Vollziehungsverordnung zum Tuberkulosegesetz zu beraten. Ein Ausschuß der Konferenz schlug zu dem Entwurf einige Abänderungen vor, denen das Gesundheitsamt zustimmte. In der Beratung wurden genaue Vorschriften formuliert betreffend die Meldepflicht, die Kontrolle in der Armee und in der Schule, betreffend den Ausschluß Tuberkulöser von Lehr- und Pflegeberufen und von der Nahrungsmittelversorgung und betreffend Geheimmittel, Wohnungshygiene und Desinfektion. Die eidg. Vollziehungsverordnung wird die Begleitung bilden für die kantonalen Vollziehungsverordnungen. Nachdem das Tuberkulosegesetz zum Teil am 1. Januar, zum Teil am 1. Juli 1929 in Kraft getreten ist, erscheint es angezeigt, daß die eidg. Vollziehungsverordnung rasch erscheint, damit die Kantone, denen die Ausführung obliegt, die nötige Handhabe erhalten.

Die bevorstehende reichliche Kartoffelernte im In- und Ausland veranlaßte das eidg. Finanzdepartement, eine aus Vertretern aller Interessentengruppen bestehende Expertenkonferenz einzuberufen, um Maßnahmen für eine rationelle Verwertung des einheimischen Kartoffelertrags zu besprechen. Die am 12. August unter dem Vorsitz von Bundesrat Musy tagende Konferenz hatte folgendes Ergebnis: Um das Brennen der Kartoffeln zu verhindern, übernimmt das eidg. Alkoholamt die Frachtauslagen für die Kartoffelversorgung der Städte und Berggegenden; es leistet unter gewissen Bedingungen auch Beiträge an sachgemäße Lagerung. Zum Schutze der einheimischen Produktion ist ein Zollzuschlag von Fr. 2.— pro 100 Kg. ausländischer Kartoffeln vorgesehen, eine Maßnahme, die schon in früheren kartoffelreichen Jahren zur Anwendung kam. Man glaubt, auf diese Weise den Produzenten einen Verkaufspreis von 8—10 Fr., den Konsumenten einen Ankaufspreis von 10—13 Fr. sichern zu können. Sollten die Preise über diese Ansätze hinaufsteigen, so würde der Zollzuschlag dahinfallen. Die Vertreter der Konsumenten und der Produzenten erklärten sich mit diesen Vorschlägen einverstanden.

Die Ständekammer hat durch den Hinschied von Hr. Ständerat Winiger, Chefredakteur des „Vaterland", Luzern, eines ihrer ältesten, tüchtigsten Mitglieder verloren. Edle Charaktereigenschaften sicherten dem verstorbenen katholischen Politiker die Achtung der Angehörigen aller Parteien. Seiner Tochter, Frau Dr. Binz, der trefflichen Mitarbeiterin an der Saffa, sei herzliches Beileid ausgesprochen!

Ausland.

Im Haag.

Die Haager Konferenz hat bereits schwere Krisentage hinter sich. Der Opposition der englischen Delegation gegen das Verteilungssystem des Young-Planes betreffend die Sachlieferungen wurde vom Schatzkanzler Snowden in der ersten Sitzung der Finanzkommission in scharfer Weise Ausdruck verliehen. Wenn der sarkastische Engländer auch schließlich seine für französische Diplomatenohren verletzenden Worte „grotesk und lächerlich" aus dem Protokoll streichen ließ, sachlich beharrt er, bestärkt durch ein Telegramm des Premierministers Macdonald und durch den großen Teil der englischen Presse doch auf seinem Standpunkt. Ohne irgendwelche Zugeständnisse an die hartnäckigen englischen Wünsche wird eine Verständigung nicht zu erzielen sein. Wenn es anfänglich schien, als sollte die Lösung auf Kosten Deutschlands gesucht werden, so haben die Ausführungen von Reichsminister Dr. Curtius über die wirtschaftliche Lage dieses Schuldnerstaates doch den starken Eindruck hinterlassen, Deutschland dürfe nicht noch mehr belastet werden. Nun liegen Vorschläge vor, die eine Abänderung des Young-Planes im Hinblick auf die Kleingläubigerstaaten in sich schließen.

In der politischen Kommission knackt man an der harten Nuß der Rheinlandräumung, ohne bis jetzt auf den Kern zu kommen. Dr. Stresemanns Erklärung, daß Deutschland eine bedingungslose Räumung verlangen müsse, ohne Zugeständnis für irgend eine Art von Kontrollkommission, macht den Franzosen das Entgegenkommen bitter schwer. Vielleicht wird der jüngste Beschluß der englischen Regierung, die englischen Truppen unabhängig vom Ergebnis der Haager Konferenz bis zum Ende dieses Jahres aus dem Rheinland zurückzuziehen, besänftigend auf sie einwirken. Als Dr. Stresemann in der Politischen Kommission betonte, daß es sich bei der Räumung um eine völkerrechtliche Notwendigkeit handle, stellte Briand die technischen Schwierigkeiten der Räumung in den Vordergrund. Er legte dar, daß der Transport der Truppen bei dem „kalten deutschen Winter" keineswegs einfach sei. Darauf entgegnete Stresemann, es sei durchaus Deutschlands Wunsch, denn französischen Truppen einen neuen harten Winter im Rheinland zu ersparen! Das Ende des Rededuells bildete die Zustimmung zum Vorschlag des englischen Außenministers Henderson, es sollen die Vertreter der Besetzungsmächte gemeinsam mit ihren technischen Beratern die Möglichkeiten besprechen, die zu einer befriedigenden Lösung führen können. —

Rußland und China. Allzu früh hat man im russisch-chinesischen Konflikt die Friedensschalmeien geblasen. Die Sowjet-Regierung zeigt mehr und mehr ein eisernes Militärgesicht. Die Organisation einer roten Ostarmee hat sich vollzogen. Von einer schiedsgerichtlichen Erledigung der Streitigkeiten bekommt man nichts mehr zu hören. J. M.

Schule und Völkerbund.

In einer Sektionsversammlung des soeben beendigten Kongresses des Weltverbandes pädagogischer Vereinigungen in Genf gab Fräulein Dr. Somazzi aus Bern einen mit großem Beifall aufgenommenen Bericht über die in der Schweiz gemachten Versuche, die Lehrerschaft für die Probleme des Völkerbundes zu interessieren. Wir entnehmen ihm, gekürzt, folgende interessanten Angaben:

Der Vorstand der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund ernannte im November 1928 eine Erziehungskommission von 5 Mitgliedern, die alle dem Lehrerstande angehören; so Herr Prof. Pierre Bovet-Genf, Herr Lafferre-Lausanne, Frl. Dr. Somazzi-Bern, Frl. Dr. Werder-Zürich, Herr Dr. Pestalozzi-Schaffhausen.

Ihre Aufgabe ist es, die Wege zu finden, wie man die heranwachsende Generation für den Aufbau des Friedens durch Recht, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe gewinnen könnte. Als Erstes stellte sich die Teilaufgabe, die Lehrerschaft für diese Probleme zu interessieren. Diese Arbeit wird durch zwei Umstände erschwert oder doch verlangsamt: einmal fehlt eine das ganze Land erfassende zentrale Schulbehörde, da das Schulwesen kantonal geordnet ist, sodaß auch die Aufklärungsarbeit vielfach nur kantonal vorgehen kann, und sodann kann von den Behörden aus meist nicht sehr viel angeordnet werden, da die Lehrerschaft weitgehende Lehrfreiheit genießt, sodaß die Aufklärungsarbeit direkt und auf breitem Boden und in freier Form in die Lehrerschaft hineingetragen werden muß. Darum gelangt die Kommission an die Vorstände der großen Lehrervereine und ihrer größeren Sektionen mit der Bitte, Themata über Völkerbund und Schule in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen; durch Artikel in der Tages- und Fachpresse, durch Broschüren, Vorträge und Kurse, durch persönliche Besprechungen mit Schulleitern, mit Mitgliedern von Lehrplan- und Lehrmittelkommissionen, von Patent- und Maturitätskommissionen, mit den Veranstaltern von Lehrerfortbildungskursen, besonders aber durch Besprechungen mit der Lehrerschaft von Lehrerbildungsanstalten sucht man das Interesse in weiteren Kreisen zu wecken.

In den größern Kantonen sucht sie kantonale Erziehungskommissionen zu bilden, in den kleinern Vertrauensleute zu finden, um die Aufklärungsarbeit ganz den besonderen Verhältnissen anzupassen, z. B. auch der verschiedenen Verteilung der Kompetenzen der Regierungen in Schulfragen.

Ein Ueberblick ergibt, daß fast in allen Kantonen das Interesse für den Völkerbund zunimmt, auch in den Kreisen der Lehrerschaft. Am meisten da, wo Mitglieder der Vereinigung sich dafür einsetzen.

Am intensivsten wird in Genf von Hrn. Henri Duchosal gearbeitet, in ungemein reicher und dem Wesen des Kindes glücklich angepaßter Form. In allen Schulen wird am 16. Mai des Eintrittes der Schweiz in den Völkerbund gedacht; in den Schul- und Lehrerbibliotheken ist Literatur über den Völkerbund vorhanden; im Geschichtsunterricht der obern Sekundarklassen und im staatsbürgerlichen Unterricht wird er einläßlich behandelt; die Geschichtslehrbücher bringen Abschnitte über ihn; an der höhern Töchterschule veranstaltete Herr Duchosal in Verbindung mit der Sektion Genf alljährlich einen Wettbewerb über ein Völkerbundsthema; seine vortrefflichen Arbeiten, «La Société des Nations, ce qu'elle est, ce qu'elle fait», und «que fait l'Ecole pour la S. d. N.», sind weit verbreitet, und im Auftrag der Schweiz. Vereinigung übersetzt soeben Frl. Dr. Werder die erstgenannte Schrift ins Deutsche.

Starkes Interesse bewies die Regierung von Neuenburg dadurch, daß sie allen Lehrern der obern Klassen und den Schul- und Gemeindebibliotheken die Broschüren gratis zustellen ließ. Der Unterrichtsplan für Primarschulen schreibt vor, daß die Schüler über die Ziele des Völkerbundes, über den Versuch der Vermeidung der Kriege durch ein Schiedsgericht unterrichtet werden sollen. In der Ecole normale werden Werk und Organisation, Vorläufer und Gründer und Mitarbeiter des Völkerbundes, die Friedensvorschläge von Perikles bis Kant, die Stellung der Schweiz zum Völkerbund, aktuelle Völkerbundsfragen etc. eingehend bearbeitet. Einen sehr interessanten Einblick in diese Arbeit boten die Schülerarbeiten, die Frl. Dr. Evard-Le Locle an der Saffa ausstellte.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Zürich begünstigt die Verbreitung der Völkerbundsideen dadurch, daß sie Vorträge über ein Völkerbundsthema in Lehrerkonferenzen besonders subventioniert. Die zürcherischen und die st. gallischen Geschichtspläne und -Lehrbücher erwähnen den Völkerbund, wie auch die Geschichtsbücher der Kantone Wallis, Tessin und Solothurn.

Baselstadt veranstaltete stark besuchte Vorträge an der Jahresversammlung der freiwilligen Schulsynode, wo Herr Dr. Simons von der polit. Hochschule Berlin, Prof. Ernest Bovet-Lausanne und Herr Dr. Oeri-Basel sprachen.

Die waadtländische Kantonsregierung unterstützte einen von Universitätsprofessoren gehaltenen Geschichtskurs dadurch, daß sie der teilnehmenden Lehrerschaft die Bahnkosten vergütete.

Die kantonale und besonders die stadtbernische Schuldirektion richteten Subventionen aus für die Besucher der Genfer Kurse.

In Luzern wird Herr Bundesrat Motta an der Jahresversammlung der Kantonalen Lehrerkonferenz über das Thema Völkerbund und Schule sprechen.

So regt es sich allerorten, und das ist gut; denn es ist noch vieles zu tun. Wenn das Fehlen einer zentralen Schulstelle und die Lehrfreiheit auch die Arbeit erschweren, so wird sie hier wieder unterstützt durch Tatsachen aus der vaterländischen Geschichte, wo besonders die Schiedsgerichtsidee seit 1291 verankert erscheint, wie auch das Mühen um Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe, und die Entwicklung der Demokratie. Die Binnenlage der Schweiz, ihr Angewiesensein auf Export und Import und Fremdenverkehr, ihre starke Auswanderung etc. bringen die Tatsache der wirtschaftlichen Interdependenz und die Notwendigkeit ihrer Regelung und ihres Schutzes durch den Völkerbund rasch zum Bewußtsein.

Besondere Schwierigkeit aber bieten in der Schweiz die Fragen der Abrüstung und der Vertiefung der Freiheitsidee.

Damit nun wird erst die Hauptaufgabe berührt. Alles bisher Geschilderte ist nur Vorstufe; denn die Erziehung zum Frieden erfordert eine Erziehung der tiefen Seelenkräfte auf das Ideal der inneren Freiheit und der Güte hin. Es bedarf vielen und tapferen Mühens, um den Frieden der Welt aufzubauen und eine befreite und befreiende Menschheit zu werden. Dies aber ist vielleicht erst der wahre Sinn aller Arbeit für den Völkerbund, und in seiner Richtung allein liegt der schroffe Sinn dieses ganzen Kurses und Kongresses.

Feuilleton.

Mandasu.

Die Geschichte einer unbewußten Schuld.

Von Mary von Gavel.

(Schluß.)

Die Versuchung war wirklich zu groß, und ich überredete mich in Gedanken zur Ueberzeugung, daß Mandasu ruhig noch einmal ins Wasser gehen durfte. Er blieb ja unter unserer Aufsicht, was sollte ihm da auch zustoßen! Der Knirps war bald entkleidet; Anning und ich aber rafften unsere Röckchen zusammen und zogen sie sorgfältig in die Höhe. So schritten wir — mit Mandasu in der Mitte — langsam, aber zielbewußt auf den spitzen Steinen des Flußbettes vorwärts. Die nackten Fußsohlen taten wohl weh, aber wir hielten tapfer aus und das Wasser reichte uns bald bis ans Knie.

Mandasu war entzückt und krähte vor Vergnügen. Nun kam für ihn der wichtige Moment des Untertauchens. Verlockender denn je erschien mir das Flußbild mit seiner blenden Fläche im grüngoldenen Rahmen der Wiese. Die Libellen huschten auf durchsichtigsten Schillerflügeln in märchenhafter Anmut und Grazie herüber und hinüber, und farbige Schmetterlinge eilten ihnen neckisch und tänzelnd entgegen. Die bläulichroten, stolz aufgerichteten Blumen des gegenüberliegenden Ufers betrachteten sich selbstgefällig im glatten Wasserspiegel und nickten den anspruchslosen, weißlichgelben Wassersternchen zu ihren Füßen einen herablassenden Gruß zu. Das braune, krausköpfige Negerlein aber sah all das — und krähte noch immer vor Entzücken.

Es ging mir ein wenig lange, bis Mandasu sich selbst zum Untertauchen entschloß; so ergriff ich ihn bei den Schultern und half mit sanftem, aber energischem Drucke nach. Lautlos und unerwartet schnell sank das Körperchen in die Flut: der Kleine hatte auf dem abschüssigen Grunde wohl das Gleichgewicht verloren. Aengstlich schreiend schlug er mit beiden Aermchen um sich und wehrte sich, wie ein ins Wasser gefallener Käfer. Bald lag er auf dem Rücken, bald auf dem Bauch und ruderte und strampelte und gebärdete sich so eigenartig, daß Anning und ich ihn in tatenlosem Interesse anstaunten. Mochte der Schlingel sich nur ein wenig Bewegung machen, das war nicht so schlimm! Mit der Zeit kam er sicher zurecht und konnte uns dann in aller Ruhe seine Schwimmkunst vormachen.

Aber kurios war es schon, dieses improvisierte Wassermanöver: jedenfalls besaßen die kleinen Negerlein — wie im allgemeinen, so auch im besondern — ihre Eigenheiten! Lieber wäre es mir ja gewesen, Mandasu hätte sich weniger „originell" benommen, — ich wußte selbst nicht so recht, warum. Ich fing an, etwas unsicher zu werden. Daß dieses stumme Anning auch gar nichts sagen konnte! He du, rief ich ihr zu, schwimmt Mandasu eigentlich immer so — sonderbar? — Weiß nicht, Fräuleinchen, lautete Annings phlegmatische Antwort; dazu lächelte sie, wie gewohnt, in stumpfsinniger Schüchternheit. Das war gerade kein Trost und Halt für meine neunjährige Unerfahrenheit.

Uebrigens schien Mandasu mittlerweile etwas ruhiger geworden zu sein, — oder war er müde? Er hatte sich nämlich um ein gutes Stücklein vorwärtsgearbeitet. Jetzt konnte ich ihm — wegen der Tiefe des Wassers nicht mehr in Kleidern nachfolgen. Er bewegte sich in der Richtung der Schutz- und Grenzbarriere für Nichtschwimmer; hinter derselben lag das gefährliche Flußgebiet mit seinen heimtückischen Strudeln. Die oberste Querstange war zwar vom letzten Gewitter her noch fortgeschwemmt, dafür hielt aber die unterste; ich konnte sie deutlich über dem steinigen Grunde unterscheiden. Der mittlere Stützpfahl mit seinem aus dem Wasser aufragenden, abgeflachten Ende reckte sich noch kühn und stramm in die Höhe: ein Hüter, der für die Sicherheit der badenden Menschheit steht.

Mandasu entfernte sich mehr und mehr vom Ufer. Er schien dabei ganz gelassen zu sein; ich aber fing an, mich für ihn zu ängstigen. Mandasu, komm zurück! rief ich in besorgt-gebieterischem Tone aus. Nicht da hinaus . . . Hörst du, Mandasu?! — Ich erhielt jedoch keine Antwort, und das eigensinnige Negerlein folgte mir nicht.

Das Gewissen begann mich zu plagen: wie hätte ich ihn retten können, wenn er nun in die gefährliche Zone hineingeriet? Und sonst sah man auch keine einzige Menschenseele, keinen Helfer in der Not.

Ein beängstigendes Erinnerungsbild erstand in voller Deutlichkeit vor meinem geistigen Auge: ein Badeunglück, das sich im vergangenen Sommer an der gleichen Stelle ereignet hatte. Eine junge Frau war ahnungslos vom Strudel hinter der Barriere erfaßt und gewaltsam in die Tiefe gerissen worden. Ich sah die weit über den Fluß hinausgeschobene Stange, an welcher sich die beherzte Retterin in verzweifeltem Kampfe gegen die Strömung und ihr erst halb betäubtes Opfer klammerte. Ich sah das junge, todesbleiche Gesicht, den weißen, auf dem Rasen ausgestreckten Körper . . . Mandasu — — um Gotteswillen: wenn er nur nicht von der Strömung erfaßt und in die Tiefe gezogen wurde!

Es überlief mich heiß und kalt, und ich fühlte mich ganz schlecht vor innerer Unruhe. Mit vor Erregung zitternder Stimme rief ich ein banges „Mandasu!" ums andere über den Fluß hinaus. Ich predigte tauben Ohren: er lag jetzt auf dem Rücken und ließ sich vorwärtstreiben! Und ein weiteres beängstigendes Erinnerungsbild erhob sich über die Schwelle des Bewußtseins: ich sah mich selbst in tausen Nöten, im Kampfe mit dem reißenden Strom.

Das war im Hochsommer gewesen, als der Fluß nach tagelangen Regengüssen zu nie gesehener Breite angeschwollen dahinströmte. Gerade so gesiel er mir: so war er schöner und lebendiger denn je, und es reizte mich, ihn in Begleitung meiner „Badeaufsehe-rin" zu durchschwimmen. Die altbekannten blauroten Blumen am andern Ufer dienten uns als Richtschnur. Doch die Strömung war so reißend, daß wir uns machtlos ergeben mußten. Wir kehrten also um, ohne vorher festen Fuß gefaßt zu haben. Es trieb einen vor sich her und riß uns auf die Seite: ein gefahrvolles Unternehmen — wegen der Nähe des verhängnisvollen Strudels. Die Sicherheitsbarriere war vom Wasser überdeckt, und hier gab auch der Blumen-Wegweiser nicht mehr die Richtung an. Die Flut aber stieß und zog unerbittlich vorwärts: wider unsern Willen in das verrufene Flußgebiet hinein. Von Todesangst getrieben, griffen wir aus und kämpften uns durch; würde die Kraft nicht versagen, bevor fester Boden unter uns Rettung brachte? Die Strömung wurde immer reißender, die Körperlage immer schräger. Wir keuchten und rangen und sahen den Tod vor Augen. Aber er verschonte uns diesmal, und wir gelobten, nie wieder so tollkühn zu sein.

Und jetzt — Mandasu. Um Gotteswillen, wenn er dem Strudel zugetrieben wurde! Wenn er etwa schon nicht mehr zurück konnte! Ich zitterte vor

Dame Millicent Fawcett.

In London starb am 5. August Dame Millicent Fawcett, deren Name aufs engste verbunden ist mit der englischen Stimmrechtsbewegung.

Sie war zugegen im englischen Unterhaus, als John Stuart Mill für das Frauenstimmrecht eintrat; von diesem Augenblicke an wurde sie eine bemerkenswerte Erscheinung in der Frauenbewegung.

Ihre Ehe mit Professor Fawcett war sehr glücklich, im Heim der Fawcetts wurde die erste Versammlung abgehalten für die Gründung von Newham College. Durch ihre Schwester Dr. Sarrehl Anderson wurde sie in die Bewegung für das medizinische Studium der Frauen hineingezogen. Ferner war sie eine treue Helferin von Mrs. Butler. Viele Jahre lang stand sie offiziell an der Spitze der Stimmrechtsbewegung und war bis zu ihrem Tode Präsidentin der London and National for Womens Service. Was sie für das Stimmrecht tat, wird man nie ermessen können, sie hat es erleben dürfen, daß ihre Arbeit von Erfolg gekrönt war und wurde 1925 persönlich ausgezeichnet durch die Ernennung zur Dame Grand Croß of the order of the British Empire.

Weithin wird die Kunde ihres Todes trauernd vernommen werden und der Name wird auf immer verbunden sein mit einer der größten Bewegungen, die die Welt kennt.

Bilder vom internationalen Akademikerinnenkongreß in Genf.

Die Kommissionssitzungen.

Ein fröhliches Kommen und Grüßen, Rufen und Fragen erfüllt die weiten Hallen des palastähnlichen Mädchen-Sekundarschulhauses der rue Voltaire. Alle Sprachen, alle Länder begegnen sich hier, und die liebenswürdigen Kolleginnen des Genfer Sekretariates werden von allen Seiten zugleich bestürmt, bis endlich jede Teilnehmerin weiß, wo sie ihre besondere Arbeitsgruppe zu suchen hat, und die allmählig sich verbreitende Stille den Beginn der Referate kündet!

Zu den Medizinerinnen sprechen: Dr. Zavadskaia, Paris, früher Prof. der Chirurgie sowie Mitarbeiterin des Radiuminstitutes, über: «Les bases biologiques d'une nouvelle conception de la vie»; Dr. Gourfein, Genf, über: «L'importance, comme facteur thérapeutique de la cure de travail au sanatorium universitaire»; Dr. Schultz-Bascho, Bern: «La situation de la femme médecin en Suisse d'après la documentation de la Saffa». Zu den Sekundarschülerinnen sprechen: Dr. Zollinger-Rudolf, Zürich: «Que font les écoles moyennes pour l'éducation sociale de la jeune fille, et que pourraient-elles innover en ce sens»?; Dr. E. Werder, Zürich: «Ce que nous faisons en Suisse pour développer l'esprit international»; Dr. Marg. Evard: «La réforme en voie d'accomplissement dans l'éduction féminine, le devoir des éducatrices d'enseignement secondaire et supérieur». Zu den Naturwissenschafterinnen sprachen: Dr. S. Meylan, Lausanne, über: «Les voies ouvertes aux femmes dans les carrières scientifiques en Suisse»; Dr. G. Moutet, Bern, über: «La carrière d'aide de laboratoire; en quoi elle peut nous intéresser». Dr. Biéler, ing., Genf, über «Les industries scientifiques genevoises». In Gruppe Philosophie-Theologie sprachen Dora Scheuner, V. D. M., Bern, über: „Die Stellung der Psalmen im Leben des israelitischen Volkes", und Verena Stadler, Zürich, über „Antropologie bei Pascal". In Gruppe National-Oekonomie und Soziologie sprachen: Dr. Dora Schmidt, Bern, über: „Die Bedeutung der Frauenarbeit für die Schweizerische Volkswirtschaft", und Dr. jur. Ruth Speiser, Basel, über: «Problems of the Swiss Matrimonial Propertylaw». In Gruppe Literatur-Kunst-Geschichte sprechen: Dr. E. Mahler, Basel, über: „Die Gründung eines Fonds für das Verlegen von literarischen und wissenschaftlichen Frauenwerken", lic. B. Weber, Genf, über: «Littérature enfantine et collaboration internationale», Dr. P. Long, Genf, über: «La vie musicale en Suisse et la femme».

Referate, Diskussionen und Uebersetzungen füllen die Zeit so aus, daß man knapp noch einen Moment erübrigt zu einem Imbiß in dem, in der Halle des Schulhauses improvisierten Buffet, ehe man sich nach Coppet aufmacht — leider bei strömendem Regen!

In Coppet: Park und Schloß sind den Kongreßteilnehmerinnen gastlich geöffnet; nach einem Vortrag, der das eigenartige Leben der Mme. de Staël an uns vorübergleiten läßt, macht ihre Urenkelin selbst, unermüdlich und in interessanter Weise die Honneurs der prachtvollen Portraitsammlung.

Der Empfang des Schweizerischen Verbandes, der am selben Abend stattfand, und der eine sehr starke Beteiligung aufwies, bot den Kolleginnen aus aller Welt außer dem Vortrag über Alt Genf (und einem sehr willkommenen Buffet!) mehrere, mit stürmischem Beifall aufgenommene Darbietungen einer Gruppe von Sängern und Sängerinnen in nationaler Tracht.

Die feierliche Eröffnung des Kongresses in der Aula erhielt durch die, in Talar und Kopfbedeckung erschienenen Akademikerinnen ausländischer Hochschulen eine besondere Note. Der internationale Vorstand mit Dr. Gleditsch, Prof. der Chemie der Universität Oslo, die überaus beliebte Präsidentin, an der Spitze, mit den Vertretern von Stadt und Senat, Völkerbund, Internat. Arbeitsamt etc. wurden von den, den Saal in dichten Reihen füllenden Mitgliedern (das Publikum hielt die Tribüne besetzt) stehend, mit warmem, spontanem Beifall, und mit den Klängen eines festlichen Orchestermarsches begrüßt. Dann bot die Präsidentin des schweizerischen Verbandes, Mme. Schreiber-Favre, Genf, dem Kongreß einen herzlichen Willkomm; Herr Staatsrat Naef, als Vertreter der Regierung, erinnerte daran, daß es vor bald 60 Jahren einige Familienmütter waren, die für ihre Töchter die Zulassung zur Universität forderten u. führt liebenswürdig aus, daß die Alma Mater von Genf die gegebene Erlaubnis nie zu bereuen gehabt hätte; der Rektor der Hochschule dagegen, Prof. Dr. Werner erinnert an Plato's Symposion, um die Zugehörigkeit der Frau zur Universität zu begründen. In ihrer in fließendem Französisch frei vorgetragenen, warm empfundenen Rede, die ihr aller Herzen gewinnt, hebt die Präsidentin die Bedeutung des internationalen Verbandes nach zwei Richtungen hin hervor: menschliches Näherkommen und wissenschaftliche Förderung; sie skizziert die Notwendigkeit der nationalen sowohl als der internationalen Einstellung der Akademikerin, und deren Synthese und Krönung und die Bereitschaft zum Dienste an Andern.

Nach kurzer Unterbrechung folgen drei überaus charakteristische Referate. Dr. med. Charlotte Olivier spricht hinreißend, überzeugend über die absolute Notwendigkeit der Einstellung der Akademikerin in den Kampf gegen die Tuberkulose; kraft einer auf umfassender wissenschaftlicher Sachkenntnis aufgebauten Erfahrung fordert sie auf zu unerschrockener, zielbewußter Zähigkeit, ohne welche kein Sieg möglich ist. Dr. Margerita Gagg-Schwarz unterstreicht die Verantwortung der akademisch gebildeten Frau der Fabrikarbeiterin gegenüber: nicht durch Uebertragen des eigenen Standpunktes auf die Nöte und Gefahren derselben; durch theoretisch begründeten Kampf zur Abschaffung der Schutzgesetze oder der Frauenfabrikarbeit überhaupt; wohl aber durch persönliches Verständnis der aus der doppelten Pflicht des Broterwerbs und Muttertums erwachsenden Schwierigkeiten des Menschen in der Fabriklerin; nicht für diese soll die Akademikerin arbeiten, wohl aber mit ihr. Dr. Jeanne Eder-Schwyzer gibt eine meisterhafte Skizzierung unserer 6 schweizerischen Universitäten, ihrer Entstehung und ihrer Daseinsberechtigung für unser kleines Land (welche Fremde nicht von vornherein verstehen). Eine einzige schweizerische Hochschule ist schon unserer Vielsprachigkeit wegen ausgeschlossen; aber eben die Freiheit der Sprache gehört mit zu unsern kostbarsten Gütern. So lange unsere Universitäten Stätten der Freiheit sind, hat auch ihre Vielheit Berechtigung.

Der erste öffentliche Vortrag: Dr. Caroline Spuregon, Professor der Universität London, hält die den riesigen Raum der Salle de Faubourg bis auf den letzten Platz füllende Menge — Kongreß und Publikum — bis nach 10 Uhr in atemloser Spannung. Ihre eingehenden, jahrelangen Studien über Shakespeare's Bilderreichtum, ergänzt durch vergleichendes Studium anderer Dichter, haben sie zu einer Neu-Einstellung geführt. Ausgehend von der Tatsache, daß der Dichter seine Bilder seiner Umgebung entnimmt, daß aber seine Mentalität über deren Assimilation und Association entscheidet, weist sie nicht nur dessen Vorliebe für Natur — Licht, Tiere, Blumen, Bewegung, Wachstum etc. — nach (er haßt Hunde, Schmutz, Gerüche; er entnimmt gar keine Bilder dem Theater!), sie zeigt auch, daß ganze Bilderseriten ständig wiederkehren (Schmeichelei, Süßigkeiten, Hunde), ja daß ganze Dramen unter einem allbeherrschenden Bilde stehen. Romeo und Julia = Licht; Hamlet = Fäulnis, Zersetzung, Troilus und Cresside = sinnlicher Genuß und Ekel. Die glänzende Rednerin, bei der meisterhafte Beherrschung des Stoffes sich mit seltsamem Reichtum von Sprache und Ausdruck paaren und deren schalkhafter Humor und persönliche Liebenswürdigkeit die Zuhörer gefangen nahmen, erntete wiederholt spontanen, begeisterten Applaus. Eugènie Dutoit.

Vom Genfer Kongreß des Weltbundes der pädagogischen Vereinigungen.

(25. Juli bis 4. August 1929.)

Auf Initiative der pädagogischen Gesellschaft der U. S. A. 1923 in San Francisco gegründet, hat der Verband in zweijährigem Turnus bereits drei Tagungen durchgeführt: die erste 1925 in Edinburg, die zweite in Toronto (Kanada); die dritte fand in diesen Tagen in Genf statt. Hauptziele des Verbandes sind: Beziehungen der Freundschaft und des Vertrauens zwischen den Nationen anzubahnen; für die unbedingte Respektierung der Rechte und Privilegien aller Völker, gleichviel welcher Rasse oder Religion sie angehören, in der ganzen Welt zu wirken, wie auch dafür, daß ein bereitwilliges Anerkennen der Vorzüge, welche andere Nationen und Rassen auszeichnen, sich überall verbreite; durch die Lehrmittel, die in Schulen zur Verwendung kommen, eine genauere und objektivere Tatsachendarstellung zu gewährleisten und in den Herzen der Jugend das Bewußtsein zu entwickeln, daß es eine Moral gibt, die international ist: überall auf der Welt, in allen Schulen, immer wieder die Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts zu unterstreichen und die Absurdität des Krieges in die Augen springen zu machen — zu einem Friedenswillen zu erziehen, der mit aufrichtigem Patriotismus vereint ist, einem Patriotismus, welcher auf die Liebe zum eigenen Land statt den Haß gegenüber andern Ländern und Völkern gegründet ist. —

Die Arbeit des Genfer Kongresses wurde in 19 Sektionen aufgeteilt, die alle Erziehungsprobleme unserer Zeit in intensiver, durch die Vielgestaltigkeit der Ansichten und Erfahrungen der aus allen Erdteilen herbeigeeilten ca. 1300 Teilnehmer sehr angeregt behandelten. Ich möchte hier gleich einfügen, daß der Kongreß unter der Mitwirkung des internationalen Erziehungsbüros (Sekretariat Rue des Maraîchers 44, Genf) stattfand und daß solche, die sich über irgend eines der Themata nähere Auskunft holen möchten, sich jederzeit dorthin wenden können.

Ueber die recht schwierige Organisation, die sich über unsere, wenn auch sehr viel kleiner gewordene Erde, erstreckt, möchte ich hinweggehen, auch über die üblichen liebenswürdigen Begrüßungen und Empfänge. Als Kritik sei bemerkt, daß auch hier modernere Möglichkeiten erwogen werden dürften bei der Aufgabe, so viele Menschen wirklich in Kontakt zu bringen, als eine sehr ausgiebig die Zeit beanspruchende Jodlergruppe!

Daß der Kongreß zum überwiegenden Teil im Zeichen des amerikanischen Optimismus lebte, war eigentlich nur positiv zu buchen, da er von ausgezeichneten Männern vertreten war, die von warmer Menschlichkeit und kluger Sachlichkeit zugleich erfüllt sind (Prof. Zimmern). Solch ein Kongreß ist ja überhaupt ein Feldzug gegen den Skeptizismus, besonders von uns Europäern, die wir viel unbeweglicher und festgerannt in unserer Zivilisation sitzen, während Aenderungen über Nacht zustande gebracht werden in Ländern von ursprünglicherer Kraft oder unerträglichem Hochdruck von Not und Elend.

Es ist ja eine alte Sache, daß der Wert dieser Veranstaltungen nicht so sehr in der sichtbar geleisteten Arbeit besteht, in den Resolutionen, die sich ergeben etc., als der persönlichen Fühlungnahme und dem sich kennen lernen der zueinanderstrebenden Menschen und dem gemeinsamen Geiste, der sich aus der doch sehr starken Konzentration und Hingerichtetheit auf ein gemeinsames Ziel hin ergibt. Es entsteht manchmal sogar eine kaum zu ertragende Intensität aus diesen vielen wirklich zu Ende gedachten Gedanken und von Erfahrung geklärten und beschwerten Tatsachen, deren Embryonen man geheim in sich herumträgt und nicht ans Licht zu bringen wagt, im Bewußtsein ihrer Unfertigkeit. Hier kann man sich laben bei gleichgerichteten Menschen, die sich ähnliche Bewußtseinslagen erarbeitet haben, und fühlt sich gestärkt, endlich auch als Kollektivmensch, nicht nur als notgedrungen sehr vereinzelt gehendes Individuum.

Also, es gibt wirklich so etwas wie einen Genfer Geist!

Die Sektionen 5, 6, 7, 11, die sich mit der internationalen Zusammenarbeit und Verständigung (allgemeine Fragen, Vorbereitung der Lehrkräfte, Programm des Völkerbundes, Schule und Gemeinschaft) befaßten, suchten ihn ganz besonders herauszuarbeiten durch erfahrene Vertreter des Völkerbundes, der Völkerbundsgesellschaften, internationalen Gesellschaften für geistige Zusammenarbeit etc. Während unter dem Vorsitz von Prof. Gallavresi (Italien) Mr. Bigier die technische Organisation des Stiftkindes des Völkerbundes, eben des internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit (Sitz in Paris) klar legte, gab Dr. Zimmern (abgeordneter Direktor des Instituts) den lebendigen Inhalt. Die nichtoffizielle Seite dieser Zusammenarbeit der repräsentativen Experten scheint ihm die Hauptsache: Sich kennenlernen, persönliche Freundschaft und Kollegialität, — ein Netzwerk, das sich über die ganze Erde und in die hintersten Winkel verbreitet. Ein kleines Büchlein ist für Lehrer zusammengestellt worden — auch auf allen Gebieten ist sehr zweckvoll für informierendes Material für alle Lehrenden gesorgt worden. Auch wird überall im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit des Lehrberufes und seiner unendlichen Verantwortung gesprochen. Sachlicher Ernst und überlegener Humor kennzeichnen Zimmerns Reden, die von praktischen Einzelheiten und Erfahrungen strotzen: Die Gehälter der Lehrer müssen ihnen das Reisen erlauben, Lehrer-Tausch muß stattfinden können auf Primar- und Sekundarschulstufe. Nur so kann überhaupt ein Niveau erreicht werden, bei dem man von Erziehung sprechen kann, denn Erziehung an sich birgt internationale Elemente.

Warum ist es für Amerikaner und Europäer so schwer, sich geistig zu verstehen? Ihre

---

Angst, ich war auf einmal ganz Gewissen und Verantwortungsgefühl.

Fräuleinchen, da: Mandafu sehen! rief Anning mir auf einmal zu und wies mit nichts weniger als geistreicher Miene auf das Sorgenkind hin.

Mandafu, Mandafu! Was war mit dem Kleinen? Ich erstarrte vor Entsetzen: er lag noch immer auf dem Rücken, und sein kraushaariges Köpflein hing ins Wasser hinein und — er rührte sich nicht. Er war jetzt so leblos, wie die ertrunkene Frau auf dem Rasenbett!

Mandafu, Mandafu . . . O Anning, Anning, was machen wir jetzt? Was wußte denn die dumme Kleine! Und ich war ratlos, wie gelähmt: ein Bild der Verzweiflung.

Ich streckte die Arme nach ihm aus: meine Kleider kamen ins Wasser. Ich achtete es nicht. Ich machte ein paar Schritte vorwärts, aber es war ja ausgeschlossen: erreichen konnte ich ihn nicht. Bekleidet mochte ich nicht schwimmen, und bis ich mich der hindernden Hülle entledigte, war es zu spät. Und ich wußte überhaupt nicht, wie man so ein Rettungswerk in die Hand nimmt: wir ertranken dann wohl beide miteinander. Ich war nicht feige aber entsetzlich unbeholfen.

Hilfe, Hilfe! schrie ich, so laut, als es irgend anging, und Anning geriet auch in Bewegung und frug: Soll ich Mama rufen? — — Mama, Mama, komm doch schnell! Anning, Anning, Mandafu! — er ist verloren! so wimmerte ich nun und rang die Hände und tat, wie wenn ich den Verstand verloren hätte. Und die Tränen rannen in Strömen über meine sonnenerhitzten Wangen, welche die Erregung noch mehr rötete. Hilfe, Hilfe!

Im Hintergrunde sah man jetzt einige Gestalten sich vom lichtblauen Himmel abheben: sie bewegten sich, sie kamen näher, Gott Lob und Dank! Ach, wenn sie nur ja nicht zu spät kamen . . . Mandafu, Mandafu — du darfst nicht sterben, nein, nein! schrie ich in meiner Seelenangst. Anning war schon zum Wasser hinaus; sie lief jetzt so flink wie ein Wiesel, den Herannahenden entgegen. Mandafus Mama! rief sie mir noch in der Eile zu.

Ja, es war Frau Abdallah, jetzt erkannte ich sie auch. Und Jwela, ihre Aelteste, und die Viehhüterstrau. Welches Unglück; ach, das mußte ja schrecklich werden! Keines weiteren Gedankens, keiner Handlung fähig, sah ich wie versteinert der unausbleiblichen Katastrophe entgegen.

Wie geistesabwesend suchten, irrten meine Blicke dem Fluß entlang. Ein Fischerboot glitt, von kraftvollen Ruderschlägen vorwärts getrieben, schnell und sicher heran; ein bärtiger, sonnenverbrannter Mann neigte sich spähend vor. Und plötzlich fiel der Bann der Tatenlosigkeit von mir ab: Hilfe! Rettet das Kind! schrie ich dem Fischer zu und wies mit beiden Armen auf die Unglücksstelle hin . .

Der Mann verstand mich und folgte meinem Ruf. Seine Ruderschläge wurden noch energischer, sein Spähen noch schärfer: er erriet die Gefahr.

Wilde, markerschütternde Schreie aus nächster Nähe durchgellten die Luft und schnitten mir ins Herz: so kann nur eine Mutter im Wahnsinn der Verzweiflung um das Leben ihres Kindes schreien . . Man—da—su—u—u! Ach, wie entsetzlich das klang: wie von einem zu Tode verwundeten Tier, oder einem namenlosen Wesen, das, von allem Elend, allen Schrecken, allem Grauen aufgepeitscht, sich selbst nicht mehr kennt!

Der Fischer hatte die Unglücksstelle erreicht. Behutsam neigte er sich über den Bootrand und griff nach dem braunen Knäblein. Das Fahrzeug schwankte wie eine Nußschale auf dem Wasser und neigte sich bedenklich auf die Seite. Aber jetzt hielt er den Kleinen in den Armen: Mandafu war gerettet!

Mandafu! Nun schrie auch ich es der herbeieilenden Mutter zu: es klang wie ein herzzerreißendes Schluchzen. Ich konnte nicht anders, die Spannung war zu groß, die Last der Verantwortung zu schwer fürs harmlose Kindergemüt!

Der fremde Mann war gelandet. Mit dem Negerlein auf den Armen schritt er daher. Sein Gesicht sah ernst aus; wortlos hielt er uns seine Last entgegen . . . Ach, du barmherziger Himmel: Mandafu ließ sein Köpflein hängen; schwer, wie ein Stück Blei sank es zurück.

Ach — ach — ach — Mandafu, — ach — ach! Herzzerreißende Schreie, wahnsinnige Gesten . . .

Frau Abdallah warf sich auf ihr Kind, riß es wild an die Brust. Sie zitterte, sie schwankte, wie vom Schwindel erfaßt. Ach, du lieber Gott, klagten und wimmerten nun auch die andern. Ist Mandafu tot? — Nein, nein, still, nicht sterben, Mandafu! Sie schrie es verzweifelter denn je. Diese primitive Frau mit all ihren Sorgenlasten war wie die Verkörperung stärksten, tierischen Instinktes der Mütterlichkeit. Ich fühlte mich vernichtet. Ach, Jwela, warum ist es so gekommen? Mandafu konnte doch schwimmen! Ich sah es ja selbst . . .

Ach nein, Fräuleinchen: er kroch nur auf den Händen im Wasser vorwärts da, wo es nicht tief war. Und dazu spritzte er mit den Füßen. Und Jwela hielt die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich. Lieber, kleiner Mandafu: nicht sterben!

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Aber ich konnte nichts weiter denken. Nur fort, nur fort, nichts sehen, nichts hören müssen!

Die kleine Gruppe mit Mandafu in der Mitte taumelte vorwärts — dem Gartenhäuschen zu. Mehr tot als lebend schlich ich fort, an den Rand des Parkes, in seinen schattigsten Teil. Niemand sollte mich sehen, niemand mich stören . . . Ich stand da, umschlang einen jungen Baumstamm mit dem Arm und das Haupt sank mir tief auf die Brust herab. Ich starrte vor mich hin; ich konnte nicht einmal weinen.

Wie lange ich so dastand, weiß ich nicht mehr: Unaussprechliches, Unfaßbares zog durch meine Seele . . . War ich noch das harmlos-unüberlegte Kind, würde ich es je wieder sein?! — — —

Mary! Mary! — wo steckst du wieder einmal? Das war Margas Stimme, die nach mir rief. Ach, das Flußbad! Wie schrecklich . . . Nur jetzt nicht! Aber Marga hatte mich schon gesehen; sie trug die Badesachen, leicht über die Schuler geworfen. Bald stand sie dicht vor mir; sie kannte mich zu genau, um nicht gleich — dem Ausdruck meines Gesichtes nach — außergewöhnliches Geschehen zu vermuten. Sie stutzte: Was ist los: fast du wieder Dummheiten gemacht? — Ach, Marga, — Mandafu — — Ich fiel ihr um den Hals und schluchzte und schluchzte . . . Welches Glück, daß ich es wieder konnte, welche Erleichterung!

Sie ließ mich ausweinen und war sehr zart, sehr lieb mit mir. Dann fing sie wieder an zu fragen, ganz rücksichtsvoll — so nach und nach . . . Und — sie erriet, trotz meiner unzusammenhängenden Rede . . . Armes Kind: das ist allerdings schlimm genug. Aber vielleicht ist er doch nicht tot — weißt du: wie die Frau im letzten Sommer . . . Meine Wangen waren vor innerer Erregung ganz blaß geworden. Langsam und mit starker Betonung sagte ich: Wenn Mandafu stirbt, so bin ich eine Mörderin. Dann muß

Weltansicht ist verschieden: der Amerikaner denkt ökonomisch, der Europäer politisch; der Amerikaner denkt den Raum, der Europäer die Zeit. Solche Probleme können nur durch starkes und andauerndes Nachdenken gelöst werden. — Militär sollte zur Polizei umgewandelt werden. Unterricht über den Völkerbund sollte nicht nur in den Schulen, sondern auch in Militär- und Marine-Instituten gelehrt werden, wie es z. Bsp. in Schweden schon geschieht!

In bezug auf den Völkerbund sagt Zimmern: 1926 schien er zusammenzubrechen. Heute repräsentiert er den Versuch der Politik, sich mit der Oekonomie zu befassen. Er ist aus materiellen Gründen organisiert, und es ist noch keine gemeinsame Kultur da. Wie können wir zu einem gemeinsamen Ideal gelangen, einer gemeinsamen moralischen Kraft? Es gibt keine Abkürzungen in diesem langsamen Prozeß, und es wird einige Generationen dauern, bis dieser sehr kleine Anfang einer Gemeinschaft des Geistes Früchte tragen wird. Der Völkerbund muß sich auf demokratischem Boden entwickeln. Es ist ein Problem der Anpassung, das sich hier vollzieht, nicht ein Regierungsproblem. Das Beste, worauf wir hoffen können, ist, daß in jedem Land genügend Menschen sein werden, die diese schwere Schule zur Erziehung internationalen Geistes durchgemacht haben. In Genf wurden wir ins Wasser geworfen und mußten schwimmen lernen. Es bildete sich unter schweren Erfahrungen eine Technik des Verkehrs heraus, die sich auch in den Schulen herausbilden muß, eine internationale Art des Benehmens beim Zusammentreffen.

Unser Prof. Ernest Bovet illustrierte in seiner persönlichen, sich einsetzenden Art die Erfahrungen des Völkerbundes; bejaht aufbauende Kritik daran und verwirft den Zweifel daran. Auch er spricht von der psychologischen Entwicklung, die alle in Genf in der Atmosphäre der Völkerbundsarbeit erfahren, und wünscht nur, daß nur immer ein Häuflein Zuschuß komme, damit es assimiliert werden könne, und die Sache nicht durch die Uebermacht der alten Einstellung und Diplomatie gefährdet werde.

Auch im Herman-Jordon-Komitee wurde in dieser Richtung gearbeitet. M. R. Jordon (Los Angeles) setzte 1923 einen Preis von 25 000 Dollars für den besten Plan aus, „um den Geist der Gerechtigkeit und der Verständigung zwischen den Nationen zu lehren und zu entwickeln". Die Jury entschied sich für den Plan des Dr. David, Starr Jordan, Honorarprofessor an der Universität Stanford, der die Einsetzung von fünf Kommissionen vorschlug, um die Tatsachen zu sammeln, welche nachher als Grundlagen für die Arbeiten in den einzelnen Komitees dienen konnten. — Ich hörte hier einen ausgezeichneten Vortrag: Psychologische Studie über den Frieden.

Ich bin ziemlich ausführlich geworden mit Vorbedacht, weil die Völkerbundssache eine solch unklare Angelegenheit geworden ist, und die Konferenz großen Wert auf die Aufklärung der Lehrerschaft legte. „Wie man den Völkerbund bekannt macht und den Geist der internationalen Zusammenarbeit entwickelt", heißt eine vom Völkerbund herausgegebene Broschüre.

Von den Vorträgen der Koryphäen erwähne ich noch denjenigen von Prof. Gilbert Murray, dem Gelehrten und feinen klassischen Humanisten, über die Erziehung vom Internationalen Standpunkt, sowie denjenigen von Albert Thomas (Internationales Arbeitsamt) über: „Arbeit und Erziehung": Keine Erziehung ohne befreite Arbeit! Thomas sprach das Wort vom „Neuen Humanismus", aus das Gertrud Bäumer aufnahm bei ihrer interessanten Arbeit: „Wie kann man bei den Anforderungen des industriellen Lebens die allgemeine menschliche Kultur aufrecht erhalten?" — eine sehr schön orientierende Studie über die schon bestehenden und angestrebten Möglichkeiten dafür.

Vor mir liegt noch unendliches Material: Berichte von Herrn P. Seshardi (Benares), von Dr. C. E. Liu (China) etc. Ich hoffe einer Besprechung der sehr anschaulichen und Neues bietenden Ausstellungen später noch Besprechungen der mehr aufs Praktische gehenden Sektionsarbeiten hinzu fügen zu können: Von der Schule zur Werkstatt, etc. Hierzu gehört wohl auch Dr. Paul Monroes: „Erziehungssysteme des Ostens und Westens, was sie voneinander lernen können."

Heitere Momente fehlten nicht in dieser vielgestaltigen Gesellschaft, so, als Mr. Barrier sich als Abgesandter der franz. Regierung, die im Moment gar nicht mehr existierte, vorstellte, etc. Großer gütiger Humor erleichterte das fortwährende Aufnehmen.

Jedenfalls ist hier eine Bewegung der Zusammenarbeit großen Stils im Gange, die auf der Ueberzeugung beruht, daß die Zukunft von der Erziehung des Kindes und — des Erwachsenen abhängt. M. W.-V.

Haustochter oder Bureauangestellte?

Ein junges Mädchen, das drei Jahre in das „Geschäft" gegangen ist, schreibt uns:

Plötzlich bekomme ich meine Kündigung. Drei Jahre habe ich täglich von morgens 9 bis nachmittags 5 Uhr an der Maschine und mit dem Stenogrammblock gearbeitet und sehe mich nun gezwungen, zu Hause zu bleiben, da ich keine neue Stellung bekommen konnte. Ich war also vor ganz andere Aufgaben gestellt und mußte mich in eine neue Tätigkeit hineinfinden. Ich wollte mir nicht den Vorwurf machen lassen, daß ich kein Geld verdiene, und so begab ich mich mit Feuereifer an meine neue Arbeit, vergaß aber nicht, zu notieren, was ich dabei einbrachte.

Bisher hatten wir ein Dienstmädchen. Es bekam monatlich 55 Franken Lohn. Als ich zu Hause bleiben mußte, entließen wir die Hausangestellte, und ich verdiente mir die 55 Franken monatlich.

Meine Turnstunde gab ich auf. Denn durch die Bewegung, die ich mir bei der Hausarbeit machte, hatte ich das Turnen nicht mehr nötig, um elastisch zu bleiben. Das viele Bücken, das Klettern auf die Leiter, das Putzen der Fenster wurde die beste Gymnastik. Ich konnte also wieder eine Ersparnis von 10 Franken monatlich buchen.

Die Flickerin, die jede Woche kam und pro Tag 6 Franken und Essen erhielt, wurde überflüssig, da ich Zeit genug fand, die Wäsche in Ordnung zu halten. Verdienst 24 Franken und das Essen, das man jedesmal auf 3 Franken veranschlagen kann. Gesamtersparnis durch meine Tätigkeit 36 Franken. Ein Kostüm, das meine Mutter bei der Schneiderin ändern lassen wollte, wurde von mir selbst gemacht, und ich muß mit Befriedigung sagen, es ist sehr gut geworden. Also wurden 20 Franken auf meine Gutbadenseite geschrieben. Daß ich gut und billig einkaufe, will ich weiter nicht für mich buchen, das halte ich für selbstverständlich, aber ich kann ruhig, ohne mich weiter selbst zu loben, behaupten, daß gerade durch meine Tätigkeit im Hause manche Ausgabe für das Abendessen vermieden worden ist, denn ich nahm mich der Reste an, die sonst nur mitverzehrt wurden, um nicht umzukommen, und machte ein neues Gericht daraus. Zählt man zusammen, was ich an positiven Summen eingebracht habe, kommt die Summe heraus, die ich im Geschäft verdient habe. Also auch wenn das junge Mädchen als Haustochter lebt, hat es die Berechtigung, als Verdienende angesprochen zu werden. B. v. Sch.

Was not tut.

Von Rosa Frei-Scherrer.

Zeit — Zeit — mehr Zeit! schreien die Menschen, und dabei denkt keiner an die armen Nerven . . . an Ruhe. Ueberall ein endloses Hasten vom frühen Morgen bis zum Abend. Wie sollen unsere müdgehetzten Nerven das aushalten? Doch das ist heutzutage ja Nebensache, — weiter, nur weiter. — Geldverdienen ist alles! Arme Hausfrau! Frühmorgens fängt es an. Mit der einen Hand wird dem Buben das Hemd gereicht, mit der andern dem Mädchen die Strümpfe. Dabei kocht in der Küche das Kaffeewasser in Sprüngen — oh, die teure Gasrechnung! Daß doch gerade jetzt noch die Flurglocke ertönt und der Mann nach einem frischen Kragen oder einem verlegten Manschettenknopf schreit! — Dahinlaufen, — dorthin rennen — und so geht es den ganzen, langen Tag.

Und erst der arme Mann — der Ernährer der Familie. Treibt er oft nicht Raubbau mit seiner Kraft? Beim Frühstück wird kauend die „Post" durchgehastet — nachher hat er keine Zeit dazu. Auf dem Weg zur Arbeit wird ausgerechnet, wieviel verdient werden könnte, wenn . . . ja wenn! In der Mittagspause gibts Steuer- und Mietsärger, oft noch Verdruß über zu heiße oder zu kalte Suppe, schlechte Börsenberichte und anderes mehr. Dann wieder zur Arbeit eilen, weiter in die Tretmühle und so Tag für Tag.

Sogar die Kinder gehen schon nervös zur Schule — bis zur letzten Minute noch die Aufgaben lernen, hersagen, niederschreiben, das nimmt ihnen die Ruhe beim Morgenessen, welche die Magennerven so nötig zur Verdauung haben. Wie kann einem eine Speise bekommen, wenn das Auge angestrengt Spalte um Spalte die Zeitung durcheilt und das ruhebedürftige Gehirn sich quält mit politischen Sorgen und Nöten, mit Schulaufgaben und Hausfrauenärger. Ueberall dieselbe schwere Frage: „Was soll man nur tun — wir sind alle so nervös?"

Wissen es denn die Menschen nicht, daß das Zaubermittel jedem Einzelnen in der Hand liegt . . . es kostet gar nichts: es ist die Ruhe! Lassen wir doch das Hasten und Jagen, und denken wir einmal, es geht auch in Ruhe, immer eines schön nach dem andern. Nehmen wir uns Zeit zu einem lieben Morgengruß und würzen wir in unseren Familien einander das Frühstück mit wohltuender Ruhe. Ein fester, warmer Händedruck begleite jeden Mann zu seiner Tagesarbeit und der frohe, leuchtende Blick beim Auseinandergehen wird auch wortlos es ausdrücken: ich lebe, wirke und schaffe zu deinem Wohl! Und diese Erkenntnis wird immer eine Freudigkeit auslösen, welche die Arbeit erleichtert und adelt. Ich habe ein kleines, feines Geheimnis — ob ich es wohl ausplaudern soll? Jeden Tag, wenn die Dämmerung hereinbricht, beginnt meine „Feierstunde". Dann lege ich die Hände ganz ruhig in den Schoß und blicke träumend in die Weite; so gar nichts mehr tun und denken, oh, wie wohl tut dies „Faulenzen". Alle Schatten von sich ablenken, alle Bitterkeit des Lebens vergessen und an gar nichts mehr denken als an eine große Freude, ein stilles, rosiges Stündchen, das gibt Ruhe und Kraft.

Und ich glaube, daß jeder Mensch im Tag einmal ein paar Minuten „feiern" könnte. Probierts einmal, ihr vielgeplagten Hausfrauen, in der Dämmerstunde, beim trauten Lampenschein, beim Sonnenuntergang oder ersten Sternenflimmern, spart euer Strümpfestopfen auf die nächste Stunde und gönnt euch eurer Herzen, eurer Seelen „Feiertag". Am „Ruhquell" dürft ihr euer Schaffenskrüglein für den Alltag füllen und erfährts vielleicht, daß in eurer Ruhe, in eurem Frieden auch die andern stiller, bedächtiger werden. Glücklich diejenigen, die nicht nur um Einkäufe zu machen, ins Freie kommen, sondern jeden Tag Hinauskommen aus dem sausenden Mühlrad des Alltags. Aber ein Sonntag ist ja jedem beschieden. Doch was haben die modernen Menschen aus unserm Sonntag gemacht? Arbeit, Vergnügen, Festtaumel, grauer Werktag. Die ganze Woche ein Hasten und Ringen um Zeit und Geld und am Sonntag verrauschen die Stunden im selben Sturm. Wir wollen — wir dürfen nicht untergehen im täglichen Frondienst, wir müssen stark und gesund werden für uns und unsere Kinder. Da hilft aber nicht der nervöse, törichte Ruf nach Zeit — mehr Zeit —, sondern nur das tiefe Verlangen und aufrichtige Streben nach „Nervenruhe"!

Wenn im schweren Kampf unsere Kräfte erlahmen, wenn des Alltags graues Netz sich fester und fester um unsere Seele spinnt, dann wollen wir in die Stille gehen und neuen Mut und neue Zuversicht trinken aus dem wohltuenden Frieden einer Feierstunde.

Die Stellung der Frau bei den alten Aegyptern.

Von Hedda Wagner.

S. F. Daß die Stellung der Frau sowohl als Gattin wie als Tochter bei dem uralten Kulturvolk am Nil eine sehr würdige war, lehren uns alle Zeugnisse über Aegyptens soziale Verhältnisse, wie wir sie in unzähligen Stellen, Grabinschriften, Papyri und andern Schriftstücken besitzen. Und bei aller Hochachtung vor dem alten Herodot, dem Vater der Geschichte, müssen doch Geschichtchen, wie jenes von den versteigerten ägyptischen Mädchen, wo der Erlös der schönen als Mitgift für die häßlichen dienen mußte, ins Reich jener Fabeln verwiesen werden, wie sie den berühmten Reisenden von den berufsmäßigen Hermeneuten und Dolmetschern aufgebunden werden. Aehnliche „Fremdenführer"-Bären sollen ja auch bei uns vorgeführt werden . . .

Die Stellung der ägyptischen Frau war im allgemeinen eine viel zu hohe, als daß ähnliche Prozeduren hätten Platz greifen können. Inschriften und Denkmäler beweisen die hohe gesellschaftliche Achtung, die Frau und Mutter genossen. Daran ist nicht zu zweifeln, wenn wir auch merkwürdigerweise über die Zeremonie der Eheschließung selbst nichts wissen; der Ausdruck für Ehe ist „ich ein Haus gründen". Gewiß bestand, wie im späteren Aegypten, so auch früher, die Formalität eines schriftlichen Vertrages; aus dem alten und mittleren Reiche besitzen wir keinen solchen Kontrakt. Der älteste Ehekontrakt stammt aus dem 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und in ihm erscheint die Frau als der die Ehe abschließende Teil. Nach dem ersten Ehejahr, dem „Jahr des Essens", konnte die Ehe gegen Zahlung einer bestimmten Summe rückgängig gemacht werden; wahrscheinlich ein Ueberbleibsel einer früher geübten Probeehe.

Das ursprüngliche Matriarchat hat sich in Sitte und Recht noch bis tief in die hellenistische Zeit hinein erhalten. . Viel öfter als den Vater nennt die Grabstelle den Namen der Mutter; in den Gräbern des alten Reiches finden wir neben der Gattin des Toten auch seine Mutter dargestellt, während der Vater fast immer fehlt. Und die Literatur ist voll von Beweisen für die ehrfürchtige Liebe zur Mutter. „Deiner Mutter sollst du nie vergessen, was sie für dich getan hat. Tätest du es, so könnte sie dich tadeln, sie könnte ihre Arme zu Gott erheben, und er würde ihren Ruf hören" — lehrt der weise Ani. — Matriarchalische Anschauungen finden sich auch in der besonderen Innigkeit, mit welcher der mütterliche Großvater betrachtet wurde. Noch zur Zeit der zehnten Dynastie sah der Jüngling in ihm seinen natürlichen Beschützer; kam er als Beamter vorwärts, „dankte der Vater seiner Mutter dem Gotte!" Von einem jungen Offizier heißt es, er werde in den königlichen Stall aufgenommen „wegen des Vaters seiner Mutter". —

Auch das Erbrecht finden wir von solchen Anschauungen durchzogen. Im mittleren Reich erbte nicht die männliche, sondern die weibliche Linie, so daß zum Beispiel der Sohn der ältesten Tochter Erbe seines Großvaters war. Den ägyptischen Frauen war es überhaupt gestattet, ihr Vermögen selber zu verwalten, auch darüber willkürlich zu verfügen. Solches ersehen wir zum Beispiel aus dem Testamente eines Vornehmen namens Sekieh, der in demselben seinen Bruder, einen Osirispriester, und seine Tochter zu Erben einsetzt, mit genauen Bestimmungen über das seiner Tochter zuzusprechende Erbteil.

Meisterin der Hauswirtschaft.

Die Bewegung, Hausfrauen zu Hauswirtschaftsmeisterinnen zu ernennen, mit der Berechtigung, Lehrlinge auszubilden, nimmt größeren Umfang an. In verschiedenen deutschen Städten, Frankfurt a. M., München, Königsberg u. a., haben diese Bestrebungen zu guten Erfolgen geführt. Von sachverständiger Seite, von der Altonaer Gewerbeoberschullehrerin Gertrud Oppelt wird hierzu u. a. folgendes geschrieben: In Altona fand kürzlich die erste Meisterinnenprüfung statt. 12 Hausfrauen, 1 Sozialbeamtin und 1 Krankenpflegerin unterzogen sich der Prüfung und dürfen nun den Titel „Meisterin der Hauswirtschaft" führen. Gewiß hat es manche Ueberwindung gekostet, sich als jahrelang bewährte Hausfrau wieder auf die Schulbank zu setzen. Manches Opfer mußte gebracht werden, um sich durch zwei lange Jahre hindurch jede Woche einmal nachmittags frei zu machen. Man erhofft von den Meisterinnen der Hauswirtschaft, daß sie den schulentlassenen Mädchen, die sie als Lehrlinge in ihr Hauswesen aufnehmen, eine gründliche hauswirtschaftliche Lehre zu Teil werden lassen, durch die sie alle im Hause vorkommenden Arbeiten erlernen, sodaß sie nach 2jähriger Lehrzeit die Prüfung als Hausgehilfin ablegen können.

Die Ausbildung der Hausfrauen zu Meisterinnen geht in zweijährigen Lehrgängen in Form von Arbeitsgemeinschaften vor sich. In den vier Semestern werden alle Gebiete des Haushalts praktisch und theoretisch bearbeitet. Die Besprechung von Fragen aus den Gebieten der Ernährungs-, Gesundheits-, Nahrungsmittellehre, hauswirtschaftlicher Betriebslehre, häuslicher Kinder- und Krankenpflege, Buchführung und Bürgerkunde sollen den Hausfrauen einerseits einen Ueberblick geben über die lebenswichtigen Vorgänge, die sich im menschlichen Körper abspielen, andererseits ihm die vielseitigen Pflichten der Hausfrauen und Mütter auch über den Rahmen des Hauswesens hinaus klar machen. An Prüfungsfächern kommen für die Hauswirtschaftsmeisterin dieselben in Frage, wie für die Haushaltpflegerin. Die Prüfung erstreckt sich also auf alle oben genannten Gebiete. Da die Meisterinnenprüfung keine staatliche ist, wie die der Hauspflegerinnen, bestehen keine amtlichen Vorschriften, wohl aber sind von den Schulen, die die Meisterinnenausbildung aufgenommen haben, Richtlinien aufgestellt. Danach wurde bei der Prüfung in Altona eine schriftliche Arbeit verlangt, die aber im Gegensatz zu der der Haushaltspflegerinnenprüfung als häusliche Aufgabe erledigt wurde. Es standen den Prüflingen drei Themen zur Auswahl zur Verfügung. Die praktische und mündliche Prüfung wurde auf Wunsch der Hausfrauen auf einen Tag zusammengelegt. Morgens wurden durch Los Haus- und Wäschepflege- oder Ausbesserungsarbeiten verteilt, die innerhalb von 2½ Stunden erledigt werden mußten. Durch die daneben stattfindende mündliche Prüfung sollten die Hausfrauen die Behandlung der von ihnen bearbeiteten Gegenstände begründen, ferner auch zeigen, wie sie diese Arbeiten an die Lehrlinge herandringen würden. In den Küchen wurden in 2 Abteilungen die verschiedensten Gerichte der bürgerlichen und feinen Küche hergestellt, auch Backen und Einmachen war vertreten. Die bunte Speisefolge wurde dann auf den Tisch von der

---

ich in den Fluß und selbst ertrinken. Ich kann nicht der schlechteste Mensch der Welt sein! Ich sprach aus heiligster Ueberzeugung.

Kind — Kind, beruhigte Marga, du kannst ein wildes und unüberlegtes Ding sein, aber ein gutes Herz hast du doch. Du magst ja keinem Tierlein ein Leid zufügen. Dieses mal war es ein ganz unglücklicher Zufall . . . Sie hatte recht. Ich bade doch so gerne — und da wollte ich auch Mandasu die Freude machen. — — Nun siehst du: es war also keine Schlechtigkeit. Und darum glaube ich bestimmt, daß Mandasu nicht sterben wird; er will dich doch nicht so betrüben!

Ich schwieg und dachte nach. Marga legte wie beschützend den Arm um meine Schulter. Komm, gehen wir gleich zum Gartenhäuschen hinauf. Sie werden dort schon das Uebliche getan haben. Dann erfahren wir, wie es steht.

Nein, nein, wehrte ich mich und fing wieder an zu schluchzen, ich kann nicht: wenn er tot ist! Und ich weinte mich in so eine Verzweiflung hinein, biß mir in die Hand, um mich für alle „Schlechtigkeit" zu bestrafen und preßte das Taschentuch an die Augen, bis sie ganz rot und verschwollen waren.

Marga schalt: Nicht unvernünftig sein! Komm, wir gehen: du bleibst draußen, ich frage drinnen nach, wie es Mandasu geht. Und wenn er lebt, darfst du ihn gleich sehen. — Ach ja, — Mandasu, Mandasu . . . Ich fing wieder an zu hoffen. Marga hatte, wie immer, Gewalt über mich. Ich ließ sie handeln und folgte in stummem Gehorsam.

In einiger Entfernung vom Gartenhäuschen blieb ich stehen und kehrte Türe und Fenstern den Rücken, während Marga sich in die Negerhütte hineinwagte. Gott, wie entsetzlich dieses Warten war: eine wahre Seelenfolter! Vor dem dicht belaubten Fliederstrauch hatte ich Halt gemacht; halb unbewußt griffen meine Hände hinein und streiften die Blätter von den Zweigen. Ich wollte ihnen nicht weh tun, aber mir war so beklommen zumute; ich wußte kaum, was ich tat. Und es währte eine Ewigkeit, bis Marga zurückkam, — eine Ewigkeit für dieses kleine Herz, das so warm, wie nie zuvor, fürs ärmste, liebste, allerbeste Mandasulein schlug. — —

Marx, komm einmal her! rief Marga mir von der Schwelle des Gartenhäuschens zu. Ich fuhr zusammen: wie war auch der Klang dieser Stimme? Durfte ich es wagen, mich umzukehren? — Nun flink, er lebt, er ist gerettet! Du darfst ihn sehen. Aber ganz sachte — er ist noch zu schwach!

Er lebt! Er ist gerettet! Weiter hörte ich nichts. Es brauste in meinen Ohren, und Dankestränen rieselten unaufhaltsam über die Wangen.

Ich wußte nicht, wie ich plötzlich im Zimmer stand, wie es kam, daß ich — trotz der Tauperlen der Rührung in den Augen — dennoch Mandasu, das geretete schwarzbraune Negerlein, auf dem Grauweiß der Kissen und Leintücher unterscheiden konnte

Mandasu, Mandasu! — Aber ich durfte ihm nicht zu nahe kommen, er hätte es nicht ertragen. Er war noch zu leidend . . . Und mich bedrückte die Schuld ihm gegenüber. —

Aber er war doch dem Leben wiedergegeben und — würde ihm erhalten bleiben!

Und ich mußte nicht in den Fluß gehen, um meine Schlechtigkeit zu ertränken — —

Und ich weinte — und weinte — vor Glück — und Reue — und Dankbarkeit . . .

Ende.

Von Büchern.

Ricarda Huch: „Neue Städtebilder". Im alten Reich. Band II. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich.

Inhalt: Köln, Trier, Manderscheid, Aachen, Oppenheim, Bacharach, Oberwesel, Xanten, Dortmund, Osnabrück, Lemgo, Braunschweig, Marburg, Fritzlar, Hannoversch Münden, Würzburg, Ochsenfurt, Wertheim, Eßlingen, Maulbronn, Rottweil, Freiburg, Ueberlingen, Die Reichenau, Innsbruck, Hall in Tirol, Straubing, Amberg, Dinkelsbühl, Halle, Zerbst, Neu-Brandenburg, Prenzlau, Breslau.

Der zweite Band der Städtebilder entspricht dem ersten. Dieselbe exakte Wissenschaftlichkeit, eine Verbindung umfassender historischer und kunsthistorischer Kenntnisse. Auf dieser gemeinschaftlichen Grundlage wird die Individualität der besprochenen Städte aufgebaut. Mit eingehendem Verständnis all ihrer Lebensbedingungen wird uns eine jede vorgeführt, wie sie aus bescheidenen Anfängen heraus wächst, Größe gewinnt, um, dem Schicksal alles Lebendigen gemäß, wieder zu entarten und zu sinken. Gelegentliche Hinweise auf die natürliche Lage und die Umgebung der Stadt legen gleichsam einen Kranz um das strenge Bild. Streng und herb: den Eindruck empfängt man von diesem zweiten Band fast in noch höherem Grade als wie vom ersten. Noch bewußter hält sich hier der Dichtergeist zurück, noch seltener und jeweils kürzer sind die Stellen, wo er, allen vernehmlich, das Wort ergreift. Selbst von Gelegenheiten wie beispielsweise Leben und Tod der unglücklichen Agnes Bernauer ist in dieser Hinsicht kein Gebrauch gemacht: auch hier haben wir nur den einfachen Tatsachenbericht. Und dennoch ist es dieser Dichtergeist, welcher mit seinem unterirdischen Feuer die ganze Materie durchglüht ohne sie zu schmelzen, welcher der unerbittlichen Sachlichkeit der Darstellung das irrationale Element des Lebens einhaucht. Es ist Ricarda Huchs eigenste Gabe (und sie hat sich im Alter mehr und mehr, fast bis zu einer gewissen Koketterie entwickelt), dem Leser den trockensten und schwersten Stoff darzubieten, scheinbar ohne jede Milderung: aber unversehens wird er inne, daß eine überlegene Künstlerpersönlichkeit jenen Stoff, ohne ihn zu schmälern, restlos durchformt hat. Und es sind Augenblicke besonderen Genusses, wenn diese überall spürbar waltende große Persönlichkeit denn einmal sichtbar hervortritt und ein direktes Wort zu uns spricht, aus der Unmittelbarkeit ihrer eigenen, sonst fast allzu weit gehenden Objektivität, parteiloser Gerechtigkeit, unterworfenen Empfindens heraus. Wie, um nur ein Beispiel anzuführen, zum Schluß des Kapitels „Wertheim", wo es heißt: „Die Reihen der neu hinzugekommenen Gräber begrenzend, über deren Kreuzen Blumen blühen und Bienen summen, stehen die Mäler der Ahnen da als Zeugen einer Zeit, wo Leben und Sterben härter war, aber tiefer als heute in die Ewigkeit eingetaucht."

Ein Nachwort enthüllt die, in solchen Bemerkungen inklusive ausgedrückte Liebe zu der rauhen und starken, schrecklichen und schönen Epoche des Mittelalters klar als treibendes Prinzip der Arbeit. „Zufall und Notwendigkeit sind schuld daran, daß der Osten Deutschlands bei dieser Schilderung mittelalterlicher Städte vernachlässigt wurde, und daß Oesterreich und die Schweiz, die ein so schöner und so wichtiger Teil des Alten Reiches waren, fast ganz fehlen. Der Verfasser behält sich vor, in einem dritten Bande das Bild der großen deutschen Vergangenheit, das zu entwerfen ihm am Herzen liegt, zu vervollständigen."

Prüfungskommission einer strengen Kritik unterzogen. Die mündliche Prüfung, bei der jede Hausfrau 2 Themen aus der Ernährungs-, Gesundheits- oder Nahrungsmittellehre, Kranken- und Säuglingspflege, Buchführung oder Bürgerkunde zu behandeln hatte, fand teils vor, teils nach dem Essen statt. Durch die Prüfung bewiesen die Hausfrauen, daß sie die erforderlichen, hauswirtschaftlichen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, um sie jungen Menschen zu übermitteln, und sie erhalten damit die Berechtigung, hauswirtschaftliche Lehrlinge anzunehmen und sie zur Hausgehilfin auszubilden.

Soziale Fürsorge im amerikanischen Warenhaus.

Das bekannte Geschäft Macy's in New York, das 18 Stockwerke umfaßt, beschäftigt etwa 8000 Angestellte, wovon ein Drittel Frauen und junge Mädchen unter 25 Jahren sind. Die Sorge für ihr Wohl ist einer besonderen Beamtin übertragen, die mit jeder Einzelnen in Kontakt zu treten sucht. Eine Bibliothek, von den Benutzerinnen selbst verwaltet; ein vorzügliches und zugleich sehr billiges Restaurant mit Selbstbedienung für Frühstück und Mittagsmahlzeit; ein großes behagliches Schreib- und Lesezimmer; ein Gesellschaftssaal mit Bühne, die fleißig zum Theaterspielen und Musizieren benutzt wird; ein vortrefflich ausgestatteter Turnsaal — alles im obersten Stockwerk des Riesenhauses untergebracht, geben täglich Gelegenheit zu unauffälligen Begegnungen und zwangslosen Gesprächen mit den jungen Angestellten. Um sie zur Teilnahme an den, von der Geschäftsleitung organisierten, von tüchtigen Kräften der verschiedensten Zweige geleiteten Fortbildungskursen anzuregen — je geschulter die Angestellte, je tüchtiger ihre Arbeit — erhalten sie zwischen dem täglichen Fünf-Uhr-Ladenschluß und den unentgeltlichen Kursen, worunter besonders die zweimal wöchentliche Gymnastik und Gesundheitspflege hervorzuheben ist, noch ein einfaches Gratis-Abendessen im eigenen Restaurant.

Zwei Aerzte, wovon einer Hals- und Nasenspezialist (da Erkrankungen der Luftwege sehr häufig sind), stehen im Dienste des Hauses, ebenso vier geprüfte Krankenpflegerinnen, deren zwei ausschließlich Hausbesuche machen, um die Verhältnisse der Angestellten kennenzulernen. Dagegen fehlt ein eigentliches Krankenzimmer; die jungen Mädchen, die von plötzlichem Unwohlsein befallen sind, kommen tagsüber in hierzu bestimmte Ruheräume unter die Obhut der diensttuenden Pflegerinnen; werden Abends von ihnen nach Hause gebracht und einige Tage besucht und verpflegt; handelt es sich um eine eigentliche Krankheit, so wird die Angestellte in ein Spital gebracht, mit welchen die Geschäftsleitung einen ständigen Vertrag abgeschlossen hat, und wo dieselbe die ganze Verpflegung (mit Einschluß einer eventuellen Operation) bestreitet. Außerdem wird der Patientin der Krankenkassen-Beitrag ausbezahlt (monatliche obligatorische Einlage 1 Prozent des Gehaltes; Maximum der Einlage 1 Dollar, trotzdem manche Gehälter 100 Dollar übersteigen), und zwar zwei Drittel des Monatslohnes bei Hausverpflegung, und ein Drittel bei vollständiger Gratisbehandlung im Spital. Die Auszahlung kann auch hier auf zwei Drittel erhöht werden und bis auf 6 Monate ausgedehnt werden, wenn die Fürsorgerin feststellt, daß die Familienangehörigen auf das Gehalt der Angestellten angewiesen sind — so vielleicht eine Mutter oder eine erwerbsunfähige Schwester. Die Firma besitzt überdies ein bequem eingerichtetes, hübsch gelegenes Ferienheim mit sehr großem Umschwung, eigenem Wald und See, wo die Angestellten für 9 Dollar wöchentlich, ein Minimum für amerikanische Begriffe, volle, sehr reichliche Verpflegung, das Recht auf ein Einzelzimmerchen und freie Benutzung der Bibliothek, des Musik- und Gesellschaftszimmers und sämtlicher zum Hause gehörenden Sportplätze für Tennis, Baseball usw., sowie die Schiffchen, Liegestühle usw. haben. Es ist ihnen gestattet, Schwestern oder Freundinnen anzumelden, die für 19 Dollar wöchentlich dieselben Vorteile genießen. Die Betriebskosten belaufen sich jedoch — Hausbeamtenlöhne, Steuern, Abnutzung, Unterhalt von Haus und Land eingerechnet — auf 36 Dollar pro Person und Woche! Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet, um all den vielen Anfragen gerecht werden zu können! Es kann im Sommer 100 Gäste, im Winter 60 gleichzeitig aufnehmen. Die Angestellten des Warenhauses Macy haben schon nach achtmonatlicher Arbeit das Recht auf eine Woche bezahlter Ferien; nach 2 Jahren auf zwei Wochen, nach 5 Jahren auf je drei, nach zwanzig Dienstjahren werden ihnen vier Wochen bezahlter Ferien bei vollständig freier Verpflegung gewährt.

Charakteristisch für die großzügig geübte Sozialfürsorge ist folgender Spezialfall: Eine junge, sehr elende, neu eintretende Angestellte, von der die Fürsorgerin in Erfahrung brachte, daß sie sich einem — vor dem Gesetz strafbaren — operativen Eingriff unterzogen hatte, wurde sofort im Erholungsheim aufgenommen und vollständig gratis 6 Wochen lang verpflegt, ehe sie ihre Arbeit begann.

Von Diesem und Jenem:

† Dr. Aletta Jakobs.

In Holland starb Dr. Aletta Jakobs im Alter von beinahe 80 Jahren. Sie war wohl die bekannteste Vorkämpferin dieses Landes für das Frauenstimmrecht. Wir werden noch auf ihr Leben zurückkommen.

Der erste weibliche Professor in Japan.

Als erste Frau hat Dr. Toshi Ko Sekiya eine Professur an der Universität zu Tokio erhalten. Außerdem wurde der jugendlichen Gelehrten ein Staatsstipendium zu einer Studienreise nach Europa zuteil.

Weibliche Fremdenführer.

Seit einigen Jahren wird der Beruf einer Fremdenführerin mehr und mehr von gebildeten sprachgewandten Frauen ergriffen. Ein Berliner Verkehrsunternehmen hat gewandte und weltstädtisch gebildete junge Damen zu Führerinnen ausgebildet, die insbesondere zu Besichtigungen von Ausstellungen, Sehenswürdigkeiten, Theater-, Konzert-Besuchen usw. zur Verfügung stehen. Die Damen sprechen zahlreiche Sprachen, so daß Fremde aus den verschiedensten Ländern sich der Führung dieser Damen anvertrauen können.

Aussteuer-Nähstuben.

Eine nachahmenswerte soziale Einrichtung hat die Stadt Elberfeld geschaffen. Es handelt sich um die vom Stadtausschuß für Jugendpflege eingerichtete Aussteuersparkasse in Verbindung mit Aussteuernähstuben. In 18 Aussteuernähstuben sammeln sich 600 junge Mädchen je einen Abend wöchentlich. Unter fachkundiger Leitung arbeiten sie Tischwäsche, Küchen-, Leib- und Bettwäsche, je 4, 8 oder 12 Stück von jeder Sorte, je nachdem sie länger oder kürzer sparen wollen. Große Schränke stehen jeder Schule zur Verfügung, in denen jede Sparerin ihr eigenes Fach besitzt, in dem ein fertiges Stück zum andern gelegt und aufbewahrt wird, bis zum Tage des Austritts der betreffenden Sparerin. Nach 1—2 Jahren kann sie bei regelmäßiger Arbeit den Grundstock einer soliden Aussteuer mit heimnehmen, die sie sich mit Leichtigkeit erspart, indem sie wöchentlich an die Leiterin ihrer Nähstube 1—2 Mark zahlt.

Rationalisierung des Haushaltes.

Auf Anregung der sozialdemokratischen Stadtverordneten, Frau Tilanus, ist im Amsterdamer Rathaus eine Kommission ins Leben gerufen worden, die sich mit der Vereinfachung der häuslichen Arbeit als Gegenstand eines eingehenden Studiums befassen wird. Frau Tilanus wurde zur Vorsitzenden ernannt, während die Union für die Interessen der Frau durch die Präsidentin, Frau Kappeyne von de Copello vertreten ist. Ferner sind beteiligt der Verein der Hausfrauen, das Institut zur Verbesserung der Wohnungseinrichtungen sowie die politischen Frauenklubs der verschiedenen Parteien.

Männer über die öffentliche Arbeit von Frauen.

Das Bulletin des Internationalen Frauenbundes in London hat unlängst eine Spezialnummer veröffentlicht, in welcher prominente Politiker von vierzehn Ländern ihre Ansicht über die Arbeit und die Rolle der Frauen im öffentlichen Leben zum Ausdruck bringen. Was die Auffassung dieser in der Politik mit Frauen arbeitenden Männer abwechslungsreich und deren Lektüre anziehend macht, ist die Verschiedenheit der Methode, nach der sie das Thema bearbeiten; die einen fassen mehr den allgemeinen Standpunkt ins Auge, während andere sich auf eine besondere Frauentätigkeit ihres Landes beschränken.

Versammlungen

Zürich: Donnerstag den 22. August, 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus Enge: Veranstaltung für sämtliche Frauengruppen der Zürcher Frauenzentrale:

Mörikeabend.

Rezitation von Frl. Lisa Appenzeller, Gesang von Frau H. Krüger-Stähelin.

Für unsere Töchter.

Den sorgenden Eltern, die sich heute mit der Frage der Berufswahl ihrer schulentlassenen Töchter beschäftigen, möchten wir in folgendem einen Frauenberuf nahe legen, der so recht den Anlagen der Frau entspricht und ihr die vollste innere Befriedigung bringt, den Beruf der Säuglings- und Kinderpflegerin.

Wo können die mütterlichen Anlagen des jungen Mädchens besser reifen und sich entwickeln, als bei der Pflege und Erziehung eines Kindes! Und was kann mehr den Familiensinn wecken und festigen und so die beste Grundlage und Garantie für das eigene spätere Familienglück bilden, als der ständige Kontakt, die hingebende Sorge für die Kleinen!

Die Kinderpflegerinnenschule „Les Amis de l'Enfance" Genf, die heute auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblickt, bildet jährlich ca. 50 Säuglings- und Kinderpflegerinnen aus, deren Tätigkeit überall geschätzt und beliebt ist, so daß das Stellenangebot immer die vorhandenen Pflegerinnen um das Mehrfache übertrifft.

Die praktische Ausbildung der Schülerinnen im eignen Kinderheim, im kantonalen Frauenspital und verschiedenen Kinderspitälern, Krippen und Fürsorgestellen der Stadt vermittelt ihnen ein solides Können, das zusammen mit vielseitigen sozialen Einblicken und Lebenserfahrungen ihren Charakter reift und festigt. In dieser vielseitigen Vorbereitung liegt wohl auch der Grund dafür, daß sich die berufliche Tätigkeit der Genfer-Pflegerinnen sowohl in den Familien, als den Kinder-Institutionen aller Länder stets interessant und finanziell sehr günstig gestaltet. Die Plazierung wird durch ein eigenes ständiges Sekretariat garantiert, das auch die materiellen Interessen der Pflegerinnen jederzeit regelt.

(Näheres siehe Inserat.)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Die Freude
jeder Hausfrau ist
„HIBE"
die idealste Fleckseife
der Gegenwart, entfernt die hartnäckigsten Flecken aus Stoffen jeder Art, ansonst Geld zurück. **„HIBE"** darf in keinem Haushalte fehlen. Darum bestellen auch Sie heute noch **„HIBE"** à Fr. 2.— gegen Voreinsendung spesenfrei durch:
Seifenindustrie Postfach 38 Lenzburg, Postcheck VI/1386.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—; Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Graue Haare, Haarausfall
verschwinden in einer Woche. Spitalschwester E. Sch. in B. schreibt: Senden Sie wieder eine Flasche guten **Haarbalsam,** um graue Haare dunkel machen, gegen Haarausfall u. Schuppen, bin zufrieden und dankbar. Frl. B. T. in M. schreibt: Bin mit ihrem **Krüsselwasser** sehr zufrieden, eine Flasche langt für ein ganzes Jahr. Unschädlich, tausendfach empfohlen.
Uli-Balsam-Vertrieb Basel
Mülhauserstrasse 141

Kinderpflegerinnenschule „Les Amies de l'Enfance", Genf
Grange-Canal
Beginn der Diplomkurse für praktische und theoretische **Kinder-, Säuglings- und Wochenpflege** im Januar, Mai und September.
Praktikum im eigenen Kinderheim, im kantonalen Kinder- und Frauenspital, in Fürsorge-Institutionen und Privatkliniken der Stadt.
Ständige Plazierung der diplomierten Pflegerinnen in alle Länder zufriedenstellenden Bedingungen durch das Verbands-Sekretariat.
Es werden auch Volontärinnen aufgenommen.
Jede Auskunft erteilt gerne das Sekretariat der Kinderpflegerinnenschule, 26 Chemin de Grange-Canal, **Genf.**

Wenn Sie Geld anlegen,
Wenn Sie Geld brauchen,
steht die SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK mit ihren 66 Niederlassungen zu Ihrer Verfügung; sie bedient Sie entgegenkommend, gut und freundlich.

Gstaad
„Kinderheim La Sarine"
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen.
Ida Burger
Krankenpflegerin.

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.
2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

„Fleurin"
„ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste
Düngemittel!
Nur echt in Original-Büchsen mit dem Namen des Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.— an. K

Ferien- od. **Erholungs**gelegenheit in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Wenn Magen, Darm oder **Leber** ihren Dienst versagen, hilft eine Kur in der physikalisch-diätetischen
Kuranstalt Sennwitti 900 m hoch
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.